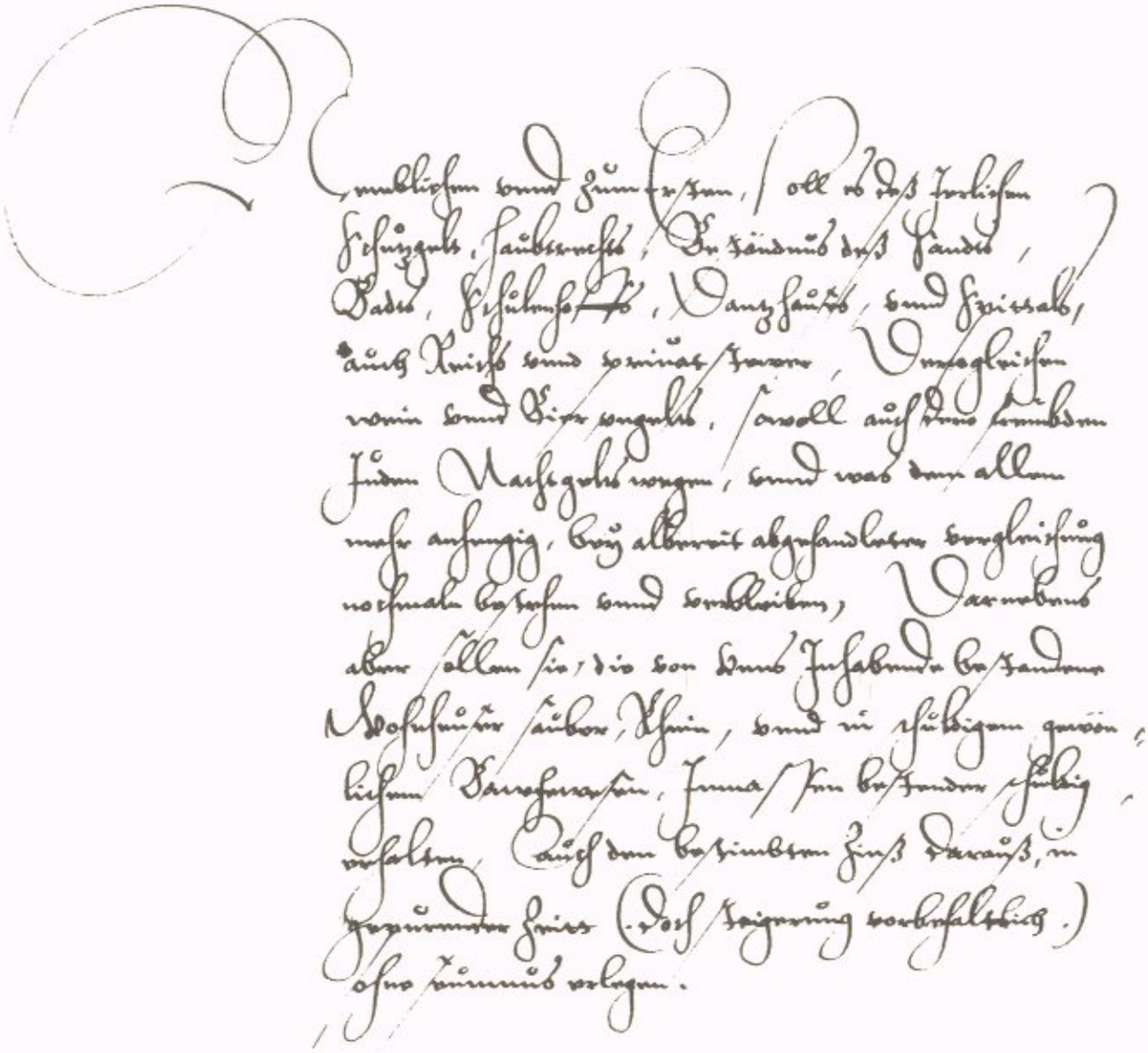


Nämlich und zum Ersten soll es des jährlichen Schutzgelds, Hauptrechts, Beständnis des Sands (= Judenfriedhof), Bads (= Mikwe, kultisches Tauchbad), Schulhofs (= Garten bei der Synagoge), Tanzhauses (= heutiges Raschi-Haus) und Spitals, auch Reichs- und Privatsteuern, desgleichen Wein- und Bierungeld (= Verbrauchssteuer), sowohl auch der fremden Juden Nachtgelds wegen, und was dem alles mehr anhängig, bei allbereits abgehandelter Vergleichung nochmals bestehen und verbleiben. Daneben aber sollen sie die von uns innehabenden bestandenen (= gepachteten) Wohnhäuser sauber, rein und in schuldigem gewöhnlichem Bauwesen in dem Maße wie Beständer schuldig erhalten. Auch den bestimmten Zins daraus in gebührender Zeit / doch Steigerung vorbehaltlich / ohne Säumnis erlegen.

Aus der Judenordnung von 1570 im Stadtarchiv Worms, 1B/2017, 4, in moderne Schriftsprache übertragen.

DAS JÜDISCHE MUSEUM RASCHI-HAUS IN WORMS

Von Fritz Reuter

I. Jüdische Museen

Das Interesse an der Geschichte der Juden in Deutschland ist in den letzten Jahren in erstaunlichem Maße gewachsen. Die Zahl der zu diesem Thema erscheinenden wissenschaftlichen und popularwissenschaftlichen Bücher und Abhandlungen wächst ins kaum noch Übersehbare. Zu der Intensität universitärer und institutionalisierter Forschung ist – und hier liegt das eigentliche Phänomen – eine breite heimatkundliche Erforschung der Geschichte der Juden getreten. Arbeitsgemeinschaften, Heimatvereine und Geschichtsvereine nehmen sich der lokalgeschichtlichen Komponente des Themas „Juden" an. Dabei überwiegt das Interesse an der Neuzeit und vor allem an dem Schicksal der jüdischen Mitbürger in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Aber auch frühe Spuren jüdischer Siedlung oder jüdischen Lebens werden herausgearbeitet.

Zu den jüngsten Interessengebieten gehören neben den jüdischen Friedhöfen die ehemaligen Synagogengebäude. Sie werden dokumentiert, soweit noch vorhanden fotografiert, und immer wieder erhebt sich die Forderung, solche erhalten gebliebenen Synagogalgebäude zu Gedenkstätten, Dokumentationszentren oder Jüdischen Museen auszubauen. Ihre ursprüngliche Funktion als Stätten des Gebetes, des Lehrens und Lernens, haben sie verloren. Oftmals hat sich die zuständige Gemeinde bereits im späten 19. oder im frühen 20. Jahrhundert aufgelöst. Durch Gewalt wurden zwischen 1933–1945 jüdische Gemeinden vernichtet, deren Synagogengebäude jedoch erhalten blieben. Dem Novemberpogrom 1938 fielen zwar sehr viele, jedoch nicht alle Synagogen zum Opfer. Ursache dafür war neben einem bereits erfolgten Übergang an einen nichtjüdischen Privateigentümer oftmals die Lage inmitten eines Straßenzuges, so daß zwar eine Demolation möglich war, jedoch keine Brandstiftung[1].

Jedenfalls haben sich zahlreiche ehemalige Synagogen nachweisen lassen[2]. Soweit sie nicht in Privatbesitz sind, suchen die Träger nach einer sinnvollen Nutzung. Da es sich um Gebäude vom Umfange eines mittelgroßen Raumes (Dorfsynagogen) bis zu großen, repräsentativen Bauten (Essen, Wittlich, Augsburg) handelt, läßt sich dafür aber keine einheitliche Richtlinie oder Empfehlung geben.

Bekannte Beispiele für museal genutzte ehemalige Synagogen bieten Prag (Staatliches Jüdisches Museum) und Amsterdam (Neues Jüdisches Museum). Während in Prag die Alt-Neu-Schul noch als Synagoge benutzt wird, auch wenn sie besichtigt werden kann und bei Führungen vorgestellt wird, sind etwa die Meisel-Synagoge oder die Synagoge im jüdischen Rathaus Räume für die Aufbewahrung oder Präsentation von jüdischen Kultgegenständen geworden. Synagogen sind sie also nur noch im historischen, auch kunsthistorischen Sinne. Denn es fehlt ihnen das, was einen Raum kultisch zur Synagoge werden läßt: die heilige Tora und die Gemeinde.

Umnutzungen von Synagogen zu Kulturzentren, meist mit angeschlossenem Dokumentationsbereich über lokale und regionale jüdische Geschichte – und dies wiederum vor allem für die Zeit 1933–1945 – gibt es mehrfach. Hier sollen Essen und Wittlich (Eifel) genannt werden. Als Museen im eigentlichen Sinne kann man sie nur bedingt bezeichnen, selbst wenn es dort einige jüdische Kultgegenstände zu sehen gibt. Bei vielen kleinen Landsynagogen, die heute als Erinnerungsstätten ausgebaut werden, fehlt es an der Breite des Sammlungsgutes ebenso wie an einer wissenschaftlichen Konzeption, die über lokale Zufälligkeiten hinausgeht. Hingegen sollen Synagoge und Gemeindehaus in Augsburg künftig zu einem Jüdischen Regionalmuseum ausgebaut werden.

Ab einer bestimmten Größe und Konzeption haben lokale oder regionale Jüdische Museen durchaus ihre Berechtigung. Sie entsprechen den Stadt- oder Landesmuseen. Oftmals finden sie sich als Abteilungen solcher größerer Museen. Dafür kann Braunschweig als Beispiel herangezogen werden, wo es im Niedersächsischen Landesmuseum eine mit hervorragenden Objekten ausgestattete Sammlung gibt, zu der auch die Hornburger Holzsynagoge gehört. Judaica-Sammlungen in Museen gibt es beispielsweise im Landesmuseum Mainz, im Historischen Museum der Pfalz in Speyer, im Stadtmuseum Köln und in zahlreichen anderen Museen. Auch in Berlin ist die große Jüdische Abteilung (bisher noch) ein Teil des Berlinmuseums, also nicht selbständig.

Das derzeit größte eigenständige Jüdische Museum in Deutschland wurde nach längerer Vorbereitungszeit am 9. November 1988 in Frankfurt am Main eröffnet. Es knüpft zwar historisch, nicht aber in Umfang und Konzeption an das ältere, 1938 zerstörte Museum für jüdische Altertümer an. Sein Domizil hat es im Rothschild-Palais am Untermainkai gefunden. Der Ausstellungssektor umfaßt Dauerausstellungen zur Geschichte der Juden in Frankfurt, zu jüdischem Leben und Fest, Sonderausstellungen zu wechselnden Themen, eine Außenstelle im ehemaligen Philanthropin (Schule, Erziehung, Bildung) und die konservierten Ausgrabungen im Bereich des ehemaligen Gettos am Börneplatz.

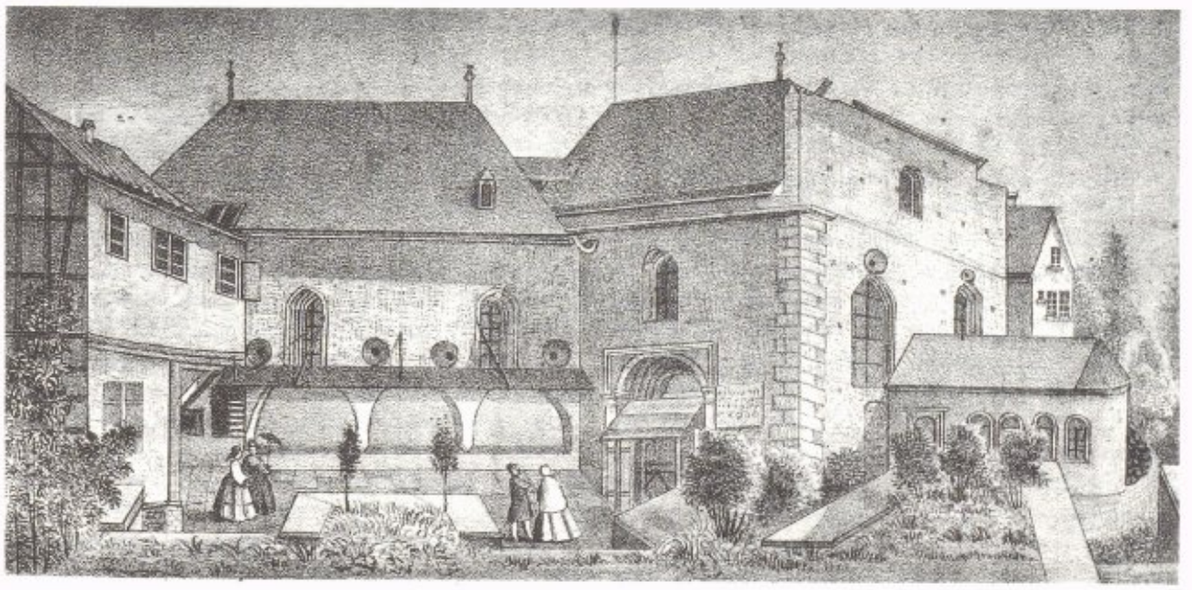
Das von einem Wissenschaftlerteam unter Leitung eines Direktors betreute Jüdische Museum Frankfurt – eine kommunale Einrichtung – ist weiterhin eine Sam-

mel-, Dokumentations- und Informationsstelle mit Archiv, Bibliothek und Fotoabteilung. Eine wichtige Aufgabe sieht es in der Vermittlung von Wissen über das Judentum an seine in der Mehrzahl nichtjüdischen Besucher, wozu auch Veranstaltungen und ein museumspädagogisches Konzept beitragen sollen.
Kleinere selbständige Jüdische Museen gibt es in London, Budapest und Basel. Sie werden von jüdischen Gemeinden bzw. Organisationen getragen, haben jüdische Leiter und entsprechen damit am ehesten dem, was unter einem „Jüdischen Museum" verstanden werden kann.
Ihre Sammlungen enthalten Kultgegenstände, Bilder, Gegenstände des täglichen Gebrauches, Schriften für den kultischen Gebrauch (Machsorim, Haggadot usw.), Urkunden und Bücher, die im politischen, wirtschaftlichen oder rechtlichen Leben entstanden sind und damit auch Lebensumstände oder Sozialgeschichte spiegeln. Neuere und neueste Geschichte läßt sich oftmals nur dokumentarisch aufzeigen, etwa durch Plakate, Aufrufe, Zeitungsartikel, Fotos und dergleichen. Im Jüdischen Museum Budapest, das in einem Teil des Synagogenkomplexes untergebracht ist, schließt sich an die Objektpräsentation ein weiterer Raum an, der die Leiden der ungarischen Juden während der Horthy-Zeit und unter deutscher Besatzung in eben solch dokumentarischer Form zeigt.
Als Beispiele in Europa sollen drei bedeutende eigenständige Jüdische Museen mit jeweils eigenem Gesicht betrachtet werden[3]. Das Staatliche Jüdische Museum in Prag wurde als „Schatzkammer einer untergegangenen Kultur" charakterisiert. Es enthält eine überreiche Sammlung von Kultgegenständen und Textilien, die während der Nazizeit auf Befehl Heinrich Himmlers den jüdischen Eigentümern geraubt und in Prag als Grundstock eines geplanten „Museums einer untergegangenen Rasse" zusammengetragen worden waren. Prag zeigt einen Endpunkt.
Ganz anders verhält es sich mit dem neuen Jüdischen Museum Amsterdam. Von der Konzeption her öffnet es sich als ein „jüdisches Museum der Zukunft in Europa nach dem Holocaust" (V. Bendt). In ihm soll nicht nur jüdisches Leben gezeigt werden – in Vergangenheit und Gegenwart –, sondern heute lebenden Juden eine Möglichkeit zur Identifizierung mit jüdischem Glauben und Sein vermittelt werden. Amsterdam sucht Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu verbinden.
Das Österreichische Jüdische Museum in Eisenstadt nimmt eine Sonderstellung ein. Es ist im Haus des aus Worms stammenden, habsburgischen Hoffaktors und Landesrabbiners von Ungarn, Samson Wertheimer, untergebracht[4]. Dort befindet sich auch eine Haussynagoge, die mit Kultgeräten ausgestattet ist. Prof. Schubert, der Leiter, bezeichnet jedoch sein Haus ausdrücklich nicht als „Sammlermuseum". Vielmehr solle in Form von Dokumentationen „dem Publikum die jüdische Kultur in ihrer ganzen Breite" vorgestellt werden.
So ist Eisenstadt einerseits das zentrale jüdische Museum für Österreich und wird vom Staat getragen. Andererseits bezieht es in seine wissenschaftliche Betrachtung Themen ein, die weit über Österreich hinausreichen. Dies wird etwa deutlich an der Beschäftigung mit Mosaiken oder Handschriften aus dem vorderasiatisch-mediterranen Raum, die der Besucher hier nicht unbedingt erwarten würde. In Wien entsteht übrigens ein weiteres selbständiges Jüdisches Museum. Es soll ein eigenes Gebäude erhalten. Eine Auswahl seiner Sammlungen zeigt es derzeit im jüdischen Gemeindehaus in der Seitenstettengasse.
Als Vergleichsbeispiel wird in Eisenstadt auf das Diasporamuseum Bet Hathefutsoth in Tel Aviv verwiesen. Dort wird jüdisches Leben in der Diaspora, also überall in der Welt außerhalb des Heiligen Landes, gezeigt. Originaldokumente oder -objekte spielen dabei grundsätzlich keine Rolle als Stücke für die Präsentation, wohl aber für die Dokumentation. Es kommt also nicht auf eine Originalurkunde an oder auf den Almemor einer Synagoge, sondern – sofern dieser Gegenstand für die Dokumentation wichtig ist – auf dessen stellvertretende Wiedergabe durch ein Modell, eine Kopie usw. Wenn wir etwa Worms herausnehmen, so ist die Bedeutung der dortigen Gemeinde im Mittelalter u. a. durch drei bezeichnende Stücke aufgezeigt: Ein Buntdia zeigt die Urkunde König Heinrichs IV. von 1074, in der den Wormser Kaufleuten und den Juden Zollfreiheit gewährt wurde. Das Dia entspricht nicht der Originalgröße der Urkunde, „erwähnt" sie also gleichsam nur, aber dies wegen ihrer Wichtigkeit für die politische und die Wirtschaftsgeschichte der Juden am Oberrhein.
Weiter ist die Wormser Synagoge dargestellt. Sie steht in einer Sammlung von Synagogenmodellen aus aller Welt. Jede der gezeigten Synagogen stellt entweder einen bestimmten Typ dar oder war Mittelpunkt einer jüdischen Gemeinschaft mit weiterwirkender Ausstrahlung. So kann man in Sopron in Ungarn lesen, daß die dortige Synagoge aus dem 13. Jahrhundert nach dem Beispiel der Wormser gebaut worden sei, und in der Holzsynagoge zu Mohilev am Dnjepr ist über einem Bild des himmlischen Jerusalem in hebräischen Buchstaben „Worms" zu lesen: Ausstrahlungen, die eine Darstellung der Wormser „Mutter-Synagoge" rechtfertigen.
Schließlich findet sich als Symbolstätte jüdischer Gelehrsamkeit, die sich zudem mit dem Namen des großen Talmud-Kommentators Raschi, Rabbi Salomon ben Isaak, verbindet, die Kopie des Wormser Raschi-Lehrhauses in zwei Drittel der Originalgröße. Obgleich also in Worms diese Jeschiwa vorhanden und zu besichtigen ist, wurde sie in Tel Aviv nachgebaut. Für eine Darstellung der Diaspora war sie unverzichtbar. An diesen Beispielen dürfte deutlich werden, nach welchem Prinzip das Diasporamuseum in Tel Aviv aufgebaut wurde.

Was eigentlich macht ein „Jüdisches Museum" aus? Es ist die Thematik. Jüdische Kultur, jüdischer Kultus, jüdisches Leben, aber auch die Berührung einzelner Juden oder jüdischer Gruppen mit ihrer nichtjüdischen Umgebung, also historische Wechselbeziehungen, in die Juden einbezogen sind, gehören hierher. Ich habe früher dazu geneigt, die Bezeichnung „Jüdisches Museum" einzuengen auf ein von Juden geschaffenes, getragenes und geleitetes Museum. Daher sprach ich lieber von einem „Judaica-Museum", wenn es sich um ein erst in der Nachkriegszeit entstandenes kommunales oder staatliches Museum handelte. Aber der allgemeine Sprachgebrauch ist anders. Zudem haben die meisten existierenden größeren Jüdischen Sammlungen oder Jüdischen Museen Vorgängerinstitutionen, die einstmals von Juden geschaffen worden sind.
In Worms wurde bereits bei der Gründung des Altertumsvereins und der Errichtung eines Städtischen Museums 1879/81 auf Judaica hingewiesen, die der Präsentation im Museum wert seien und die von den jüdischen Bürgern sicherlich dafür zur Verfügung gestellt würden[5]. Dies ist dann zwar nicht intensiv weiterverfolgt worden. Aber das neuerwachte Interesse an der Stadtgeschichte ergriff auch die jüdischen Bürger. So kam es nach einigen Anläufen ab 1912 schließlich zur Gründung eines jüdischen Museums. Es zeigte seine Objekte, zu denen die beiden weltberühmten Bände des „Wormser Machsor" von 1272 gehörten, im Obergeschoß des Vorbaues der Synagoge. Da die Sammlung wuchs, wurde zeitweilig auch die Raschi-Jeschiwa als Ausstellungsraum mitbenutzt. Seit 1924 leitete Isidor Kiefer das Museum. Er legte einen Katalog an, in dem fast sämtliche Objekte fotografisch festgehalten und beschrieben sind. Dieser Katalog hat sich in New York im dortigen Leo-Baeck-Institut erhalten. Das Raschi-Haus in Worms besitzt eine Kopie[6].
Kiefers Katalog ist ein Beleg für die Reichhaltigkeit dieser wertvollen Sammlung. Leider ist er auch für die meisten Stücke deren einzige Überlieferung. Am 10. November 1938 wurde die Synagoge niedergebrannt. Das jüdische Museum Worms verbrannte mit, eine Barbarei.
Für Worms war also ein neuer Anfang notwendig.

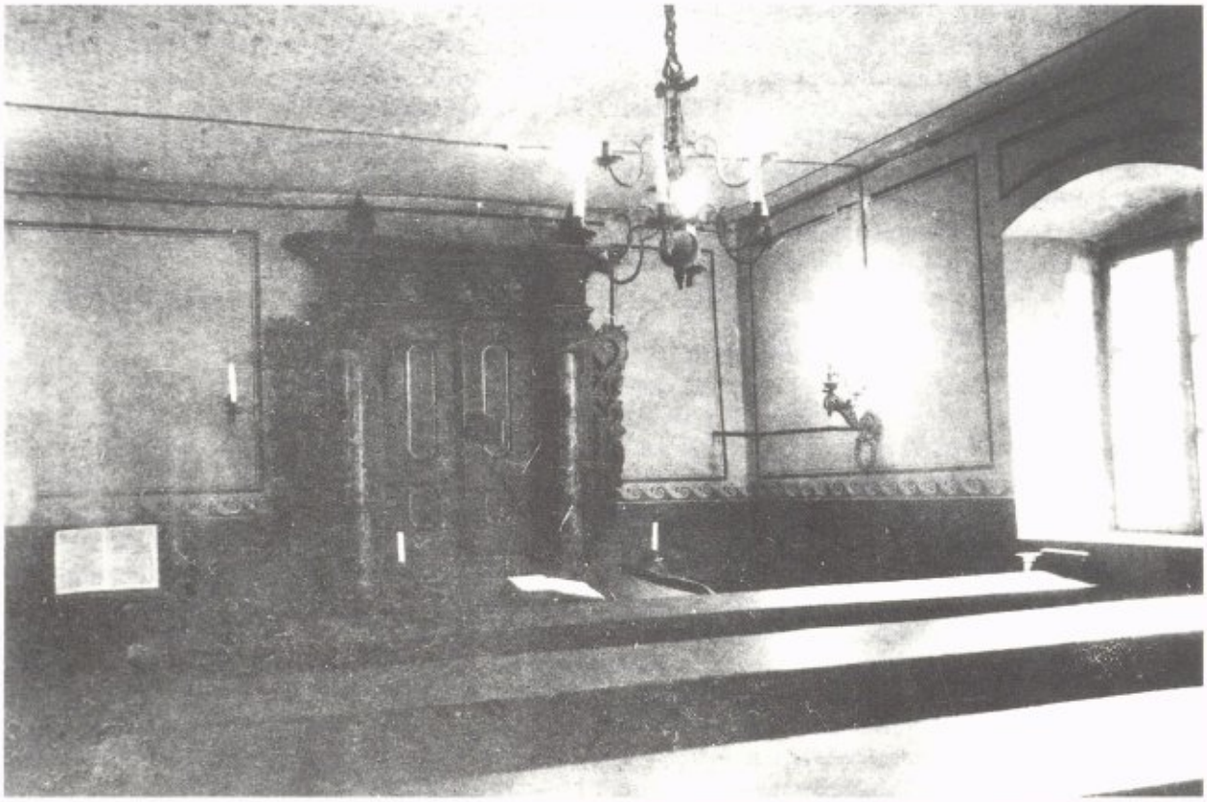
II. Vom Tanz- und Hochzeitshaus zum jüdischen Altersheim

Das ehemalige Wormser Judenviertel liegt im Überschneidungsbereich von spätrömischer Stadt und sich nach Norden anschließendem römischen Gräberfeld[7]. Bei den vorbereitenden Arbeiten für den Wiederaufbau bzw. Neubau des Raschi-Hauses konnte das Museum der Stadt Worms in einer kleinen Grabung im westlichen Kellerbereich Reste römischer Fundamentmauern aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. freilegen[8]. Inwieweit sich das im 9. Jahrhundert urkundlich belegte Friesenviertel[9] partiell mit der seit dem späten 10. Jahrhundert anzusetzenden Niederlassung von Juden überdeckt hat, ist nicht nachweisbar. Doch wird 1080 die „Porta Judeorum" als ehemalige „Friesensperre" bezeichnet und ersetzt als Namen die ältere, in der Wormser Mauerbauordnung von 900 überlieferte „Frisonen-Spira", also einen Befestigungspunkt und zugleich wohl eine Pforte zum damaligen Hafen[10]. Die inschriftlich für 1034 überlieferte erste Synagoge lag in



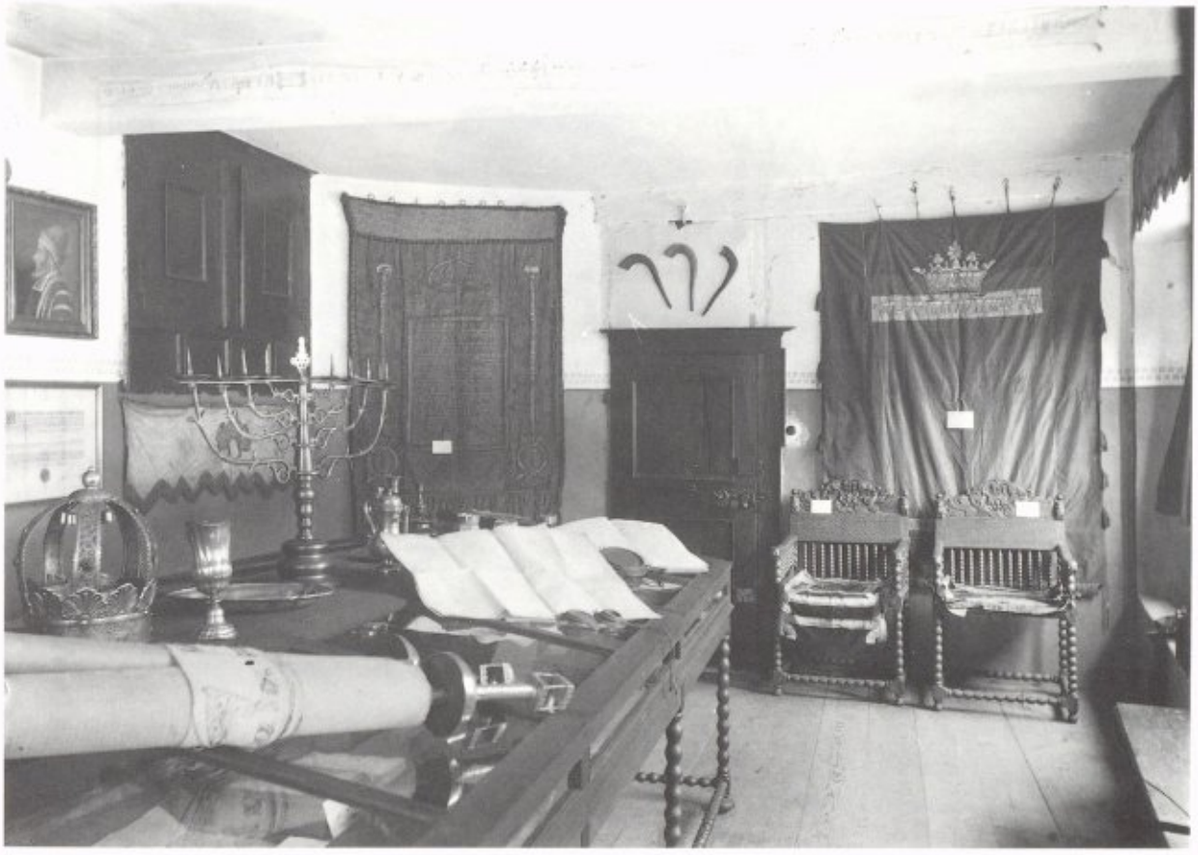
חצר בית הכנסת עם כותלי בית המדרש של רש"י

Synagogenhof, von links: Mehlstube, Frauensynagoge, Männersynagoge, Raschilehrhaus und dahinter Tanzhaus (heutiges Raschi-Haus)



Tora-Schrein der Klaus-Synagoge im Tanzhaus

unmittelbarer Nähe zum heutigen Raschi-Haus. Für Letzteres haben Freilegungsarbeiten um 1980 unter dem westlichen Drittel des Gebäudes einen romanischen Vorgängerbau unbestimmter Zeitstellung erkennen lassen, dessen zu belegende Stützen und vermutliche Gewölbe jedoch bereits verloren waren.
Unter den beiden erhaltenen, parallel in Ost-West-Richtung angelegten und miteinander verbundenen tonnengewölbten Kellern im östlichen Teil konnte nicht gegraben werden. Sie gehören entsprechend ihrer Mauertechnik und Form in die Zeit des Wiederaufbaues nach dem Pestpogrom vom 1. März 1349, nach jüdischer Zeitrechnung des 10. Adar 5109[11].
Die früheste Funktion des Gebäudes ist nicht eindeutig zu benennen. Mit dem hypothetischen Hinweis, daß das kleinsteinige Mauerwerk unter dem westlichen Drittel des Hauses noch in das 11. Jahrhundert gehören könnte, wird dort das Talmud-Lehrhaus vermutet, in dem Raschi als Schüler bei seinen Lehrern Jakob ben Jakar und Isaak ben Eleasar Ha-Levi studiert hat[12]. Die Bezeichnung „Bet Ha-Midrasch Raschis" (Lehrhaus, in dem Raschi studierte) wurde anscheinend von dem Wormser Synagogendiener und jüdischen Chronisten Juspa Schammes im späteren 17. Jahrhundert aufgebracht[13]. Doch gibt es um diese Zeit bereits Verwechselungen mit der 1624 von David Oppenheim gestifteten und nach ihrer äußeren Gestalt bezeichneten „Raschi-Kapelle", einem Anbau an die Westwand der Synagoge mit der Funktion einer Talmudschule[14]. Urkundliche Erwähnung findet das heutige „Raschi- Haus" im 15./16. Jahrhundert als „Tanzhaus"[15].
Der Bau in der aufgrund der wiederverwendeten Fundamente beibehaltenen Flächenabmessung von 10x20 Metern besaß ursprünglich wohl nur zwei Geschosse und darüber ein steiles Dach. Er diente der jüdischen Gemeinde als Tanz- und Hochzeitshaus, gehörte also zu den „öffentlichen" Gebäuden des Judenviertels. Als solches wird er in den Judenordnungen angeführt[16]. Seine Gewölbekeller wurden wahrscheinlich als Weinkeller benutzt[17].
Über das Schicksal des Tanzhauses bei der Zerstörung der Stadt 1689 durch Truppen König Ludwigs XIV. von Frankreich ist nichts bekannt. Doch wird es mit der ganzen Judengasse abgebrannt sein[18]. Der Wiederaufbau ließ dann das dreigeschossige Gebäude mit dem gegen vorher weniger steilen Dach entstehen, das samt Bewohnern und Funktion der einzelnen Räume in einem im Auftrag des Magistrats 1760 angefertigten Visitations-Protokoll aller Häuser der Judengasse beschrieben ist und als „Zur Claus oder Tantz Haus" bezeichnet wird[19]. In ihm wohnte auch ein Rabbiner, der „dociret" hat, also privaten Talmud-Unterricht erteilte, wie dies vielfach geübt worden ist. Im südöstlichen Eckraum des 1. Obergeschosses befand sich mindestens seit dem 18. Jahrhundert eine Klaus-Synagoge[20], deren Aussehen im späten 19. Jahrhundert foto-



Jüdisches Museum im Rabbiner-Zimmer der Synagoge, um 1924

grafisch überliefert ist und die noch in den Gemeindekalendern im 20. Jahrhundert erwähnt wird. Nach der Öffnung des Gettos 1801[21] erhielt das Tanzhaus die Funktion eines jüdischen Altersheimes. Gemeinsam mit Synagoge, Gemeindehaus am Synagogenplatz 2 (Haus „Zur Sonne") und der Levy'schen Synagoge von 1875 in der Judengasse 29 bildete es den organisatorischen und kultischen Mittelpunkt der Israelitischen Kultusgemeinde Worms[22]. Dies blieb so bis zur Niederbrennung der Alten Synagoge[23] sowie der Verwüstung von Gemeindehaus und Levy'scher Synagoge durch die Nationalsozialisten am Morgen des 10. Novembers 1938.

Übergriffe auf das Altersheim und seine Bewohner sind für 1938 („Reichspogromnacht") nicht überliefert[24]. In den Jahren bis 1942 wurde das Haus jedoch zum „Judenhaus" für aus ihren Wohnungen in der Stadt vertriebene Juden und damit zur Zwischenstation auf dem Weg in die Vernichtungslager[25]. Dann gab es in Worms keine Juden mehr.

Das ehemalige Altersheim wurde Abschiebestation für Sozialarme und blieb dies auch nach Kriegsende 1945. Bei zunehmender Baufälligkeit verwahrloste es immer mehr, bis es die Stadtverwaltung[26] als offenbaren „Schandfleck" 1971 abreißen ließ. Nur die Keller und wenige Mauerreste blieben, eher zufällig, erhalten.

III. Wiederaufbau und Museumskonzept

1961 war die wiederaufgebaute Alte Synagoge geweiht worden[27]. Das ehemalige Tanzhaus sollte als Studien- und Begegnungsstätte ausgebaut werden, worum sich ein 1968 in Mainz gegründeter internationaler „Verein Raschi-Lehrhaus Worms e.V."[28] bemühte. Nach dem unerwarteten Abriß wurde von ihm, von der „Rashi Association"[29] in New York sowie von verschiedenen anderen Seiten[30] auf einen alsbaldigen Neubau gedrängt. Aufgrund der Ergebnisse einer Bedarfs- und Organisationsanalyse erfuhr der zu erstellende Bau jedoch eine andere Zweckbestimmung. Auf meinen in einer Besprechung zwischen Stadtverwaltung Worms und Raschi-Lehrhaus-Verein 1977 gemachten Vorschlag hin wurden die erhaltenen spätmittelalterlichen Kellergewölbe sowie das Erdgeschoß als Ausstellungsbereich zum jüdischen Worms in Aussicht genommen. Die Obergeschosse sollten dem Stadtarchiv als Verwaltungs-, Benutzer- und Magazinräume dienen[31]. Damit wurden die Funktionen der Verwaltung des Stadtarchivs, der Gestaltung und Leitung eines Judaica-Museums und die Verwaltung der Synagoge zusammengefaßt[32]. Allerdings erfordert dies von jedem zukünftigen Wormser Stadtarchivar die intensive Beschäfti-

Trümmer der Synagoge, dahinter das ehemalige jüdische Altersheim (heute dort das Raschi-Haus), 1945

Grundstein-Tafel im Raschi-Haus, 1980

Raschi-Haus, links Synagoge und „Raschi-Kapelle", 1991

gung mit der jüdischen Geschichte von Worms und am Oberrhein sowie Kenntnisse in der Judaistik.
Die Sammlung des Jüdischen Museums Raschi-Haus ist erst in den letzten Jahren zusammengetragen worden. Vor der Museumseröffnung im November 1982 gab es keine geschlossene Sammlung von Judaika. Einzelobjekte (Sederteller, Gewürztürmchen, Schabbatlampen usw.), zumeist restaurierungsbedürftig, befanden sich im Museum der Stadt Worms. Einige Beschneidungswimpel aus dem ehemaligen Synagogenbestand, Dokumente auf Pergament und Papier sowie Bildmaterial konnten aus den Beständen des Stadtarchivs zusammengetragen werden. Schriften zum jüdischen Worms hatte die Stadtbibliothek, wenn auch unsystematisch, gesammelt; davon sind drei Kästen mit wichtigen Kleinschriften an das Stadtarchiv gegeben worden.

Das Prinzip, vor allem mit Worms im Zusammenhang stehende Stücke in die Sammlung aufzunehmen, wurde unter Anwendung folgender Kriterien verfolgt:

Die Objekte
- stammen aus Worms (z. B. Ölbild, gemalt von der im KZ ermordeten Lehrerin Herta Mansbacher)[33];
- wurden in Worms hergestellt (z. B. Kidduschbecher aus dem 17. Jahrhundert mit Wormser Beschauzeichen);
- wurden dem Raschi-Haus von jüdischen ehemaligen Mitbürgern geschenkt (z. B. Eliasbecher);
- stehen durch historisch-personelle Beziehungen in einer Verbindung mit Worms (z. B. Faksimile der sogenannten Londoner Haggada mit einem von Eleazar ben Jehuda aus Worms verfaßten Kommentar).

Daß daneben Demonstrations- und Vergleichsstücke angekauft werden, bedarf keiner besonderen Begründung. Von vornherein war eine sozialgeschichtlich betonte Ausstellung beabsichtigt, keine (An-)Sammlung von Gegenständen mit vorzüglich ästhetischem Reiz. Das jüdische Worms soll als Fallbeispiel für jüdisches Leben am Oberrhein präsentiert werden.
Die inzwischen umfangreichen Bestände im Raschi-Haus gehen also, mit Ausnahme weniger seit längerer Zeit in städtischem Besitz befindlicher Objekte, auf in Worms benutzte, zumeist von ehemaligen Wormser Juden geschenkte sowie auf käuflich erworbene Stücke zurück. Die Sammlung ist im Zeitraum von der Eröffnung des Museums 1982 bis heute entstanden. Ihre Erweiterung erfolgt im Rahmen enger finanzieller Möglichkeiten mit städtischen Mitteln, durch Spenden und mit Unterstützung durch den Wormser Altertumsverein.

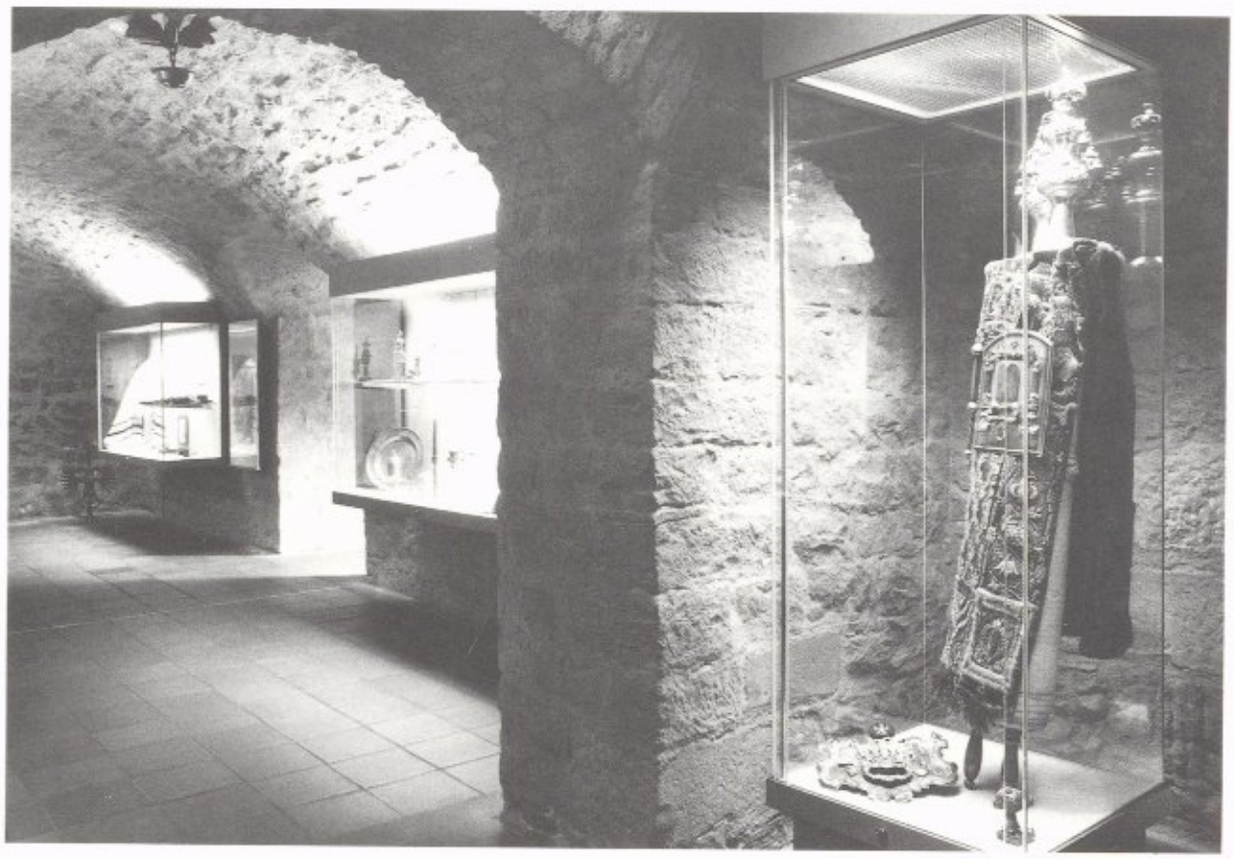
Raschi-Kapelle als Ausstellungsraum

IV. Raschi-Haus: Jüdisches Museum und Stadtarchiv

Der 1977 inaugurierte, 1979/80 begonnene Wiederaufbau ging davon aus, daß für die Judengasse in enger Verbindung mit der 1961 wiedergeweihten Synagoge eine öffentliche Nutzung zur Verbesserung der Anbindung dieses Stadtquartiers an die Innenstadt erwünscht war. Mit der Einrichtung der städtischen Erziehungsberatungsstelle am Synagogenplatz im Haus „Zur Sonne", wo auch Werkräume der Volkshochschule untergebracht sind, hatte die Stadtplanung hier bereits einen Akzent gesetzt.
Der Neubau[34] nach dem Entwurf von Architekt Rainer Kleebank, Darmstadt/Worms[35], erfolgte auf den alten Fundamenten und unter Einbeziehung der historischen Gewölbekeller sowie der noch stehenden Mauerreste. Der alte Bestand blieb steinsichtig erhalten, wobei Bruchsandstein und Ziegelmauerwerk verschiedener Jahrhunderte zu erkennen sind, während saubere Quaderung nur in den Kellern zu finden ist. Die neuen Bauteile heben sich durch hellen Verputz ab. Gewahrt blieb die Gesamtproportion. Das Dach erhielt wieder einen steileren Winkel, entsprechend den älteren Häusern in der Judengasse[36]. Die Grundsteinlegung erfolgte am 18. Dezember 1980, die Indienststellung am 29. November 1982. Aus Tradition und zu Ehren des großen Talmudkommentators Rabbi Salomon ben Isaak (1040–1105)[37], der um 1060 an der Jeschiwa in Worms studiert hat, erhielt das Gebäude den Namen „Raschi-Haus".

Raschi-Haus, Vortragsraum

Raschi-Haus, Ausstellungsraum



Raschi-Haus, Kellergewölbe mit Ausstellungsvitrinen

Der Innenausbau entspricht der neuen Nutzung als Jüdisches Museum und Stadtarchiv. Durch den Haupteingang im Norden erreicht der Besucher einen Vorraum, von dem aus er sowohl in das Foyer des Museums wie über das Treppenhaus in das Stadtarchiv gelangen kann. Das Treppenhaus ist an Wochenenden, wenn das Stadtarchiv geschlossen ist, mittels einer mit einer Menora verzierten Gittertür abtrennbar.
Im Foyer befindet sich die Kasse mit Bücher- und Postkartenverkauf. Von hier gelangt der Besucher nach rechts (Westen) in einen Raum, der für Vorträge, Einführungen mittels Video-Schau und Sonderausstellungen genutzt werden kann. Nach links (Osten) erreicht er einen Ausstellungsraum mit dem Schwerpunkt „Geschichte der jüdischen Gemeinde". Hier sind neben einem kleinen Lapidarium, Urkunden, Plänen und Vitrinen mit Objekten die Modelle „Sukka" und „Sederabend" zu sehen. Der umfaßte Zeitraum reicht vom 11. bis in das 20. Jahrhundert.
Vom Foyer aus führt eine Treppe in die Kellerräume. Im südöstlichen Tonnengewölbe stehen zwei nahezu lebensgroße Reproduktionen der Zeichnungen eines Juden und einer Jüdin aus dem Thesaurus Picturarum des Markus zum Lamm[38]. Daneben ist in einer Vitrine eine Passage aus der Judenordnung von 1584 zu lesen, die den Bildern exakt entspricht und die bereits in der Judenordnung von 1525 enthaltene Bekleidungs- und Kennzeichnungspflicht wiederholt. Weiterhin ist das Modell „Synagoge um 1620" zu sehen. Fest installierte Glasvitrinen an den Wänden enthalten Schauobjekte wie den Pokal der Beerdigungsbruderschaft, Chanukkaleuchter, Treidel, Manuskript mit Synagogenmelodien, Drucke, Bilder usw. Ihre Innenbeleuchtung dient über die obere Abdeckung zugleich zur Beleuchtung der Gewölbe.
Das nordöstliche Tonnengewölbe bietet in den Vitrinen Objekte zum Kultus (Morgengebet, Feiertage, Beschneidungswimpel, Silber usw.) sowie das Modell „Jüdische Hochzeit". Nach Nordwesten schließt sich ein kleiner gewölbter Raum an, in dem die Tora, Torazier und Toramäntel gezeigt werden. Steinspolien eines Aron ha-Kodesch von 1620 sind als Teil-Rekonstruktion auf einer Betonplatte zusammengefügt.
Im Westteil des Kellers befinden sich Sanitär- und Putzräume. Bedauerlicherweise war es beim erreichten Stand der Bauarbeiten nicht mehr möglich, die 1980 freigelegten römischen Mauerzüge sichtbar zu lassen. Sie liegen jetzt unter dem Kellerboden.
Das Stadtarchiv hat im 1. Obergeschoß Räume für Verwaltung, Benutzer und Mitarbeiter erhalten. Als Magazin mit einer Rollregalanlage bei einer möglichen Dekkenbelastung von maximal 163 Tonnen und einer Stellfläche von ca. 1500 lfd. Metern ist das 2. Obergeschoß ausgebaut. Die Hochlage des Magazins wurde

notwendig, weil die historischen Kellerräume für museale Zwecke erhalten bleiben sollten. Im Dachgeschoß befindet sich die Fotoabteilung des Stadtarchivs mit Verwaltung, Aufnahmeraum und Labor. Der Drempel des Hauses wird als Magazin für Fotonegative (Glasplatten, Filme) genutzt.
Sowohl für das Stadtarchiv, das Außenmagazine belegen mußte[39], wie für das jüdische Museum bestehen derzeit keine Erweiterungsmöglichkeiten. Der Bedarf ist jedoch eklatant. Themen wie „Raschi" und „Verfolgung 1933–1945", die aufgrund des vorhandenen Materials dargestellt werden könnten, werden von Besuchern vermißt und immer wieder angemahnt. Hier sollte neben der Stadt Worms auch das Land Rheinland-Pfalz eine Verpflichtung sehen.

V. Modelle zum jüdischen Leben

Jedes Museum hat neben der dokumentarischen eine didaktische Aufgabe. Es gilt, nicht nur bedeutende oder schöne Stücke zu zeigen, sondern sie in ihrem historischen Kontext erkennen zu lassen. So ist es unzureichend, den Pokal der Chewra Kaddischa (Beerdigungsbruderschaft) der Heiligen Gemeinde Worms (Umschrift) von 1609 nur als hervorragendes Zeugnis Frankenthaler Goldschmiedekunst zu präsentieren. Vielmehr ist der Pokal als Bruderschaftszeichen einer Vereinigung entstanden, ist also mit Zunftpokalen vergleichbar. Seine hohe handwerkliche Qualität läßt darauf schließen, daß sich die Wormser Beerdigungsbruderschaft diesen Pokal etwas hat kosten lassen. Sie besaß entsprechende finanzielle Mittel und das ebenfalls nötige Selbstbewußtsein. Da sie Sozialaufgaben in der jüdischen Gemeinde wahrnahm – einer Stadt in der Stadt mit Eigenverwaltung und unter Sonderrecht (Judenordnungen) – vermittelt der Pokal als Objekt zugleich den Zugang zu einer Rechts- und Sozialordnung, die für eine Minderheit galt.
All diese Aspekte einem Museumsbesucher alleine über die Objektbeschriftung in der Vitrine vermitteln zu wollen, ist unmöglich. Wie aber sollte der Besucher – von einer Video-Schau als wichtiger Einführung abgesehen – an jüdisches Leben und seine Besonderheiten, seine Eigentümlichkeiten, herangeführt werden? Was ist anders gegenüber dem Alltag, dem Fest, dem Haus oder dem Gotteshaus der (mehrheitlich) christlichen Stadt?
Anders gefragt: sind vier Wände und ein Dach schon eine Wohnung? Sie sind es nicht. Vielmehr gestaltet der Bewohner diesen Raum nach seinen Bedürfnissen, entsprechend seinen kulturellen und religiösen Prägungen, nach seinem sozialen Status usw. Wir fragten uns, was denn eine jüdische Wohnung oder ein von Juden bewohntes Zimmer von dem entsprechenden christlichen Pendant unterscheidet. Zwar konnten wir mit Mesusa, Misrach-Schild, Schabbatlampe usw. Besonderheiten benennen. Sie waren jedoch zu wenig aussagekräftig. Wir, das heißt meine Frau Paule Reuter und ich gemeinsam mit dem uns seit langem befreundeten Bühnenbildner Hanns Willy Herbert (1929–1989), überlegten daher weiter: welche typisch für jüdisches Leben darstellbare Szene kann in diesem Raum stattfinden? Zunächst dachten wir an den Schabbat. Doch stellt sich hier die Frage nach Beginn oder Ende, denn es ist unzulässig, beides miteinander zu vermischen. Zudem ist der Schabbat mit dem Synagogen-Gottesdienst verbunden, der uns außerhalb des Hauses geführt hätte – was im Sinne einer „Einheit des Ortes" nicht erwünscht war. So kamen wir zum Sederabend: Jüdisches häusliches Fest mit Beteiligung der ganzen Familie. Sowohl der historische Bezug (Freiheit von der ägyptischen Knechtschaft) wie eine Reihe religiöser Bezüge (Bedeutung des Elijahu als Künder des Kommens des Messias; Verknüpfung zum Christentum in der Bedeutung bzw. Umdeutung von Brot und Wein usw.) konnten angesprochen werden.
Vor allem aber wurde eine Verbindung zwischen Objekten in Vitrinen und der Veranschaulichung ihres Gebrauches im Modell hergestellt. Die Mesusa vom Haus Judengasse 2 in einer Vitrine findet sich wieder am rechten Türpfosten des Modells. Ein Eliaspokal, den uns ein ausgewanderter jüdischer Mitbürger geschenkt hat und der in der Vitrine neben seiner künstlerischen Gestaltung vor allem über familiäre Ereignisse Auskunft gibt (Inschrift, daß er anläßlich einer Hochzeit Guggenheim-Sander geschenkt worden sei), erweist sich als Kultpokal im Rahmen des Seder, als solcher wiederzufinden auf dem Sedertisch des Modells. Die Haggada des Modells begegnet dem Besucher in mannigfaltigen Formen in den Vitrinen: als Original wie die „Offenbacher Haggada" des 20. Jahrhunderts, die ein aus Worms stammendes Mitglied der Familie Guggenheim hat anfertigen lassen, oder als Faksimile wie die „Darmstädter Haggada" aus dem 13. Jahrhundert. Ich halte das Mischen von Originalen und – ergänzenden – Faksimiles oder Kopien für legitim, wenn es zur Erreichung einer notwendigen Informationsdichte dient und wenn durch Beschriftung oder auf andere Weise der Unterschied klar erkennbar ist. Wir haben dieses Prinzip bisher nur auf Schriften angewendet, eine Anwendung auf Gebrauchsgegenstände aus Zinn, Silber u. a. ist nicht vorgesehen. Eine Zwischenlösung haben wir bei den Beschneidungswimpeln gewählt: die 1938 angekohlten Wimpel vertragen es nicht, mit der üblichen Vitrinenbeleuchtung angestrahlt zu werden. Da eine zu schwache Beleuchtung, wie sie heute verschiedentlich für empfindliche Objekte erfolgt, wegen der schlechten Erkennbarkeit solcher Objekte nicht ausreichend und damit auch nicht mehr als sinnvoll erscheint, haben wir durch die Malerin Agathe Sander Beschneidungswimpel in Originalgröße kopieren lassen. Die Originale befinden sich ebenfalls in der Vitrine, sind aber lichtgeschützt.

Als Ausstattungsstücke der Modelle dienen gewissermaßen Miniatur-Replikate. Hier mußte Kleinmaterial, das es in Spezialgeschäften für Modellbau zu kaufen gibt, auf seine Eignung geprüft und entsprechend hergerichtet werden. Dieser Vorgang entspricht der Praxis im Großen. Ein Silberbecher oder ein Zinnteller ist an sich noch kein jüdischer Kultgegenstand. Er wird es erst durch den Gebrauch und, äußerlich erkennbar, durch Gravierung, durch Inschriften und Bilder. Der Modellbauer verfährt also ähnlich. Doch mußten etliche Gegenstände ganz neu und speziell gebaut werden, so z. B. die Schabbatlampe oder der Lulav für das Laubhüttenfest. Sieht man es von dieser Seite her, so sind ein Großteil der Ausstattungsstücke Originale sui generis, eben als Neuanfertigungen ohne vorhergehenden Gebrauch in einem jüdischen Haus.

Modell 1: Jüdische Familie am Sederabend

Das Seder-Modell wurde bereits teilweise beschrieben, da es als Beispiel für die Grundüberlegungen bei Planung und Bau unserer Modelle diente. Natürlich hat der Raum Fenster und Möblierung.
Die Beschriftung (erläuternder Text für den Besucher) geht sowohl auf den Sederabend wie auf Besonderheiten des Raumes ein. Die Zeitstellung ist nicht genannt, doch gilt für die Modelle Sederabend, Hochzeit und Laubhüttenfest generell der Übergang vom 18. in das 19. Jahrhundert. Für Sederabend und Laubhüttenfest wurde bildlich in Details auf Moritz Oppenheims Lithographien zurückgegriffen, ohne daß sie direkt nachgebaut worden sind. Verglichen wurde stets mit den Beschreibungen, die der Wormser Juspa Schammes im späten 17. Jahrhundert in seinem Minhagbuch gegeben hat[40].

Hanns W. Herbert, 1983/84: Jüdische Familie am Sederabend

Abmessungen: H 45 cm, B 72 cm, T 54 cm
Beschriftung:

Jüdische Familie am Sederabend
Modell nach Moritz Oppenheim

Am Vorabend von Pessach gedenkt die Familie des Auszuges des Volkes Israel aus der Knechtschaft in Aegypten. Der Hausvater liest die Geschichte aus der Haggada vor. Auf dem Sederteller liegen drei Mazzen: Brot ohne Sauerteig, in Hast gebacken. Bitterkraut (Meerrettich) und Süßkraut (Petersilie) erinnern an böse und gute Tage. Charosset, ein Brei aus Äpfeln und Nüssen, mahnt an den Lehm, aus dem die Juden Ziegeln formen mußten. Salzwasser steht für die vergossenen Tränen. Das Ei gilt als Symbol der Neugeburt von Israel. An das Tempelopfer erinnert ein gerösteter Lammknochen. Getrunken wird Rotwein. Für den Propheten Elia stehen ein Becher und ein Stuhl bereit.

Der Raum weist einige Besonderheiten auf: ein Misrach-Schild (Osten) für die Gebetsrichtung nach Jerusalem; den achtarmigen Chanukka-Leuchter (Lichterfest im Dezember); die Schabbatlampe für die Nacht von Freitag auf Samstag; ein Schränkchen mit Kultgeräten für Schabbat; eine Ketubba (Ehevertrag). Außen am Türrahmen ist die Mesusa angebracht, ein Behälter mit dem Anruf „Höre, Israel, der Herr ist dein Gott, der Herr ist Einer!".

Modell 2: Jüdische Hochzeit im 18. Jahrhundert

Der Hinweis auf Juspa Schammes als Überlieferer von Wormser jüdischen Besonderheiten trifft ganz wesentlich auf das Modell „Jüdische Hochzeit" zu. Die Hochzeit findet als Zeremonie im Freien statt, also südlich neben der Synagoge in einem kleinen Garten zwischen Synagoge und Tanzhaus (heutiges Raschi-Haus). Der weltliche, nichtjüdische Aufsichtsbeamte weist sich durch ein Wappen als Beauftragter der Freiherrn von Dalberg aus, denen in Worms der Judenschutz bei Hochzeiten und Leichenzügen als nutzbares Recht zustand. Sie erhielten für diese vorgeschriebene Leistung Gebühren.

Die Zeitstellung „im 18. Jahrhundert" bezieht sich auf die Kleidung sowie auf den Habit des Rabbiners. Er ist einem Bild nachempfunden, das den um 1800 fungierenden Rabbiner Samuel Levi in seiner Amtstracht zeigt. Auch der Musikant erinnert an eine rabbinische Festlegung aus Worms. Chaim Jair Bacharach hatte um 1700 gesagt, daß bei einer jüdischen Hochzeit Musik sein solle. Falls kein Musikant, aber ein auf einem Musikinstrument kundiger Rabbiner da sei, habe letzterer die Pflicht, beim Hochzeitszug zu musizieren.
Bereits im Wormser Machsor von 1272 ist eine Hochzeitsszene bildlich dargestellt. Ursprünglich ging die Ausstellungsfolge im Raschi-Haus von den Beschneidungswimpeln über eine Tafel mit der Kopie des Machsorblattes zur nächsten Vitrine mit dem Pokal der Beerdigungsbruderschaft über. Der Ehe und dem Leben war damit nicht ausreichend Raum und Bild geboten. Selbst das Vorhandensein einer deutschen Ketubba und eines Hochzeitsringes, wie sie in unserer Sammlung vorhanden sind, konnte diesem Mangel nicht genügend abhelfen. Daher schloß die optisch einprägsame, sorgfältig erarbeitete Modelldarstellung eine Lücke.
Als Figuren fanden im Handel angebotene Gliederpuppen von 18 cm Höhe Verwendung. Ihre Bekleidung entspricht dem späten 18. Jahrhundert. Alle Kleidungsstücke wurden nach Bildvorlagen durch H. W. Herbert einzeln geschneidert, in Leim getränkt und an den Gliederpuppen modelliert. Brautgürtel, Hochzeitsring, Ketubba usw. mußten besonders angefertigt werden, während Gläser und dergleichen in Spezialgeschäften beispielsweise in München zu kaufen sind.

Hanns W. Herbert, 1985/86: Jüdische Hochzeit in Worms im 18. Jahrhundert

Abmessungen: H 50 cm, B 62 cm, T 34 cm
Beschriftung:

Jüdische Hochzeit in Worms im 18. Jahrhundert

Im jüdischen Worms, so berichtet bereits im 17. Jahrhundert Juspa Schammes, findet die Trauzeremonie an einem Mittwoch im Garten zwischen Synagoge und Tanzhaus statt. Die mit dem Brautgürtel geschmückte Braut („Kalla") und der Bräutigam („Chatan") stehen unter dem Traubaldachin („Chuppa"), der das Brautgemach symbolisiert und der von vier unverheirateten jungen Männern gehalten wird. Ein Freund der Familie spricht Segenssprüche über den Wein, und das Brautpaar trinkt aus dem Glas. Dann setzt der Bräutigam der Braut den Hochzeitsring auf den rechten Zeigefinger und spricht dabei die „Anheiligung" („Kidduschin"): Siehe, du bist angeheiligt durch diesen Ring als meine Ehefrau nach den Gesetzen Moses und Israels! Es folgt die Verlesung des Ehevertrags („Ketubba") durch den Rabbiner. Über einem zweiten Glase Wein werden sieben Segenssprüche („Schewa Berachot") gesprochen, und die Ehegatten trinken davon. Zur Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems zerschmettert der junge Ehemann das Glas an einem Traustein. Freudig rufen die Hochzeitsgäste „Massel tow", der Musikant spielt auf und die Gäste drängen in das Tanzhaus. Ausdruck des Dankes ist beim Hochzeitsmahl die Wiederholung der „Schewa Berachot".
Der „Stäbler" oder „Dalberger" im Hintergrund ist kein Jude. Als Abgesandter der freiherrlichen Familie Kämmerer von Worms genannt von Dalberg hat er darüber zu wachen, daß jüdische Hochzeiten ebenso wie Trauerzüge nicht gestört werden. Für diesen „Judenschutz" erhalten die Dalberger, deren Wappen das Gewand ihres Abgesandten zeigt, von den Juden eine Gebühr bezahlt.

Modell 3: Laubhüttenfest

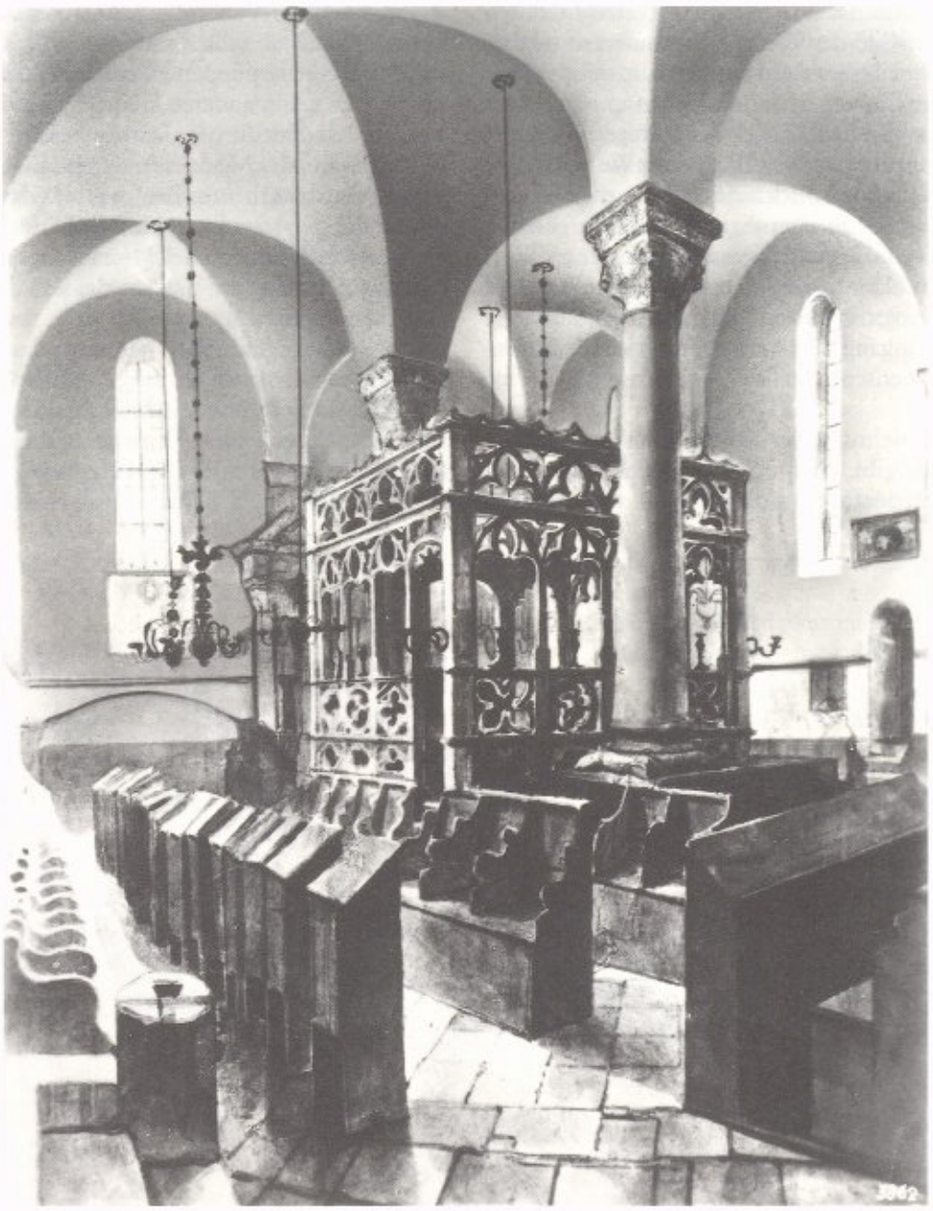
Von den drei Wallfahrtsfesten läßt sich Sukkot besonders gut im Modell wiedergeben. Wir verfügen über einen Original-Lulav, den wir einem freundlichen Geschenk von Frau Dr. Seifert von der jüdischen Gemeinde Budapest verdanken und der aus Israel stammt, also samt der Etrogfrucht schon weit gereist ist. Zwei silberne Etrogbüchsen besitzen wir separat, eine weitere im Festsilber von Frau Gertrudis Guggenheim, das in einer eigenen Vitrine gezeigt wird.
Bei der Sukka haben wir uns nach Überprüfung zahlreicher Bilder weitgehend an Moritz Oppenheim orientiert. Das kleine Gebäude, das in Erinnerung an die Zeit der Wüstenwanderung des Volkes Israel Flüchtigkeit der Errichtung und schnell möglichen Abbruch erkennen lassen soll, gleicht einem aus Holz gebauten Gartenhaus ohne festes Dach. Pergolaähnlich tragen Holzrahmen das Laub, durch welches der Himmel hereinschaut. Drinnen kann die Familie um einen Tisch Platz nehmen, Freunde empfangen, essen, beten und lernen. Zwei Knaben kommen von der Synagoge und bringen je einen Lulav mit.
Das Modell „Sukka" ist ringsum umgehbar und auf allen vier Seiten gestaltet. Dies gilt auch für die Modelle „Sederabend" und „Synagoge". Sie sind für eine freie Aufstellung auf einem Sockel konzipiert und durch Plexiglasteile sowohl durchsichtig gehalten wie zugleich geschützt. Das Modell „Jüdische Hochzeit" wird in einer Wandvitrine gezeigt.

Hanns W. Herbert, 1987: Laubhüttenfest

Abmessungen: H 35 cm, B 70 cm, T 43 cm
Beschriftung:

Laubhüttenfest

Das Laubhüttenfest (Sukkot) ist ein Erntedankfest und wurde wie Pessach und Schawuot als Wallfahrtsfest zum Tempel in Jerusalem begangen. Es findet im Herbst statt. Die Laubhütte (Sukka) soll an die Zeit der Wüstenwanderung des Volkes Israel erinnern. Sie wird als leichtes und nicht zur Dauer bestimmtes Gebäude errichtet, durch dessen Dach man den Himmel sehen kann, und dient der Familie als zeitweiliger Aufenthaltsort. Dort werden die Hauptmahlzeiten eingenommen, Gebete gesprochen und man trifft sich zu geselligem Beisammensein.
Der Lulav, ein Feststrauß aus „vier Arten von Pflanzen", wird zunächst in die Synagoge und dann zur Sukka gebracht. Er ist ein Zeichen des Dankes für Gottes Segen und Gaben. In ihm sind vereint ein Palmzweig, zwei Bachweidenruten, drei Myrtenzweige und eine Zitrusfrucht (Etrog).



Männersynagoge vor dem Umbau 1842, Aquarell von Heinrich Hoffmann

Modell 4: Die Wormser Synagoge um 1620

Im Gegensatz zu den Vorbildern der bisher besprochenen Modelle ist die Wormser Synagoge nach dem Wiederaufbau 1959/61 vorhanden und kann besucht werden. Hier hat das Modell eine weitere Funktion. Es soll dem Museumsbesucher die Synagoge in der Form vorstellen, die sie zwischen 1353 und der Erweiterung von 1624 sowie teilweise bis zum Umbau nach liberalen Vorstellungen um 1840 gehabt hat. Der Zeitpunkt „um 1620" wurde gewählt, weil erst damals bei der Wiederherstellung des Gotteshauses nach den Sozialunruhen im Gefolge des Frankfurter Fettmilchaufstandes sowohl der Vorbau im Norden wie die sogenannte „Raschi-Kapelle" (Jeschiwa) im Westen angebaut worden sind (1624). Beide sind Stiftungen des Wormser Gemeindemitgliedes David Oppenheim gewesen, durch die das äußere Bild der Synagoge verändert sowie ihre Funktionsbereiche erweitert wurden.

Außen wie im Inneren ist die klare Trennung zwischen älterer Männerschul (1174/75) und jüngerer Frauenschul (1213) erkennbar. Der Okulus im Westen führte ins Freie, ließ also den Blick auf den (Sternen-)Himmel zu und ist so in seiner eigentlichen Funktion (Feststellung des Zeitpunktes des Beginnes eines neuen Tages in der Abenddämmerung) zu verstehen. Der Hof besaß beidseitig Sitzbänke. Für die Frauen existierte ein eigener Eingang. Die Verbindung zwischen Männer- und Frauenschul stellten vier Fenster und eine Tür her.

Die Inneneinrichtung der Männerschul, wie sie das Modell wiedergibt, entspricht weitgehend dem, was heute noch in der Prager „Altneuschul" original zu sehen ist. Der Almemor zwischen den beiden Säulen findet sich in Lithographien und älteren Zeichnungen dargestellt, es existieren aber auch Steinspolien von ihm. Die beiden Beschneidungsstühle wurden fotografischen Überlieferungen nachgebildet, auf denen ein Original-Beschneidungsstuhlpaar abgebildet ist, das sich bis zur Zerstörung 1938 im alten jüdischen Museum Worms befunden hatte.

Das Synagogenmodell ist rings zu umgehen. Dabei finden sich sowohl die Apsis des Aron ha-Kodesch wie die Nische in der Jehuda he-Chassid-Mauer, auch „Raschi-Nische" genannt, dargestellt. Offengelassen wurde die Form der Giebelkonstruktion, da sie nicht eindeutig überliefert ist. Doch ist am ehesten mit einem hohen Giebel aus Stein zu rechnen, vielleicht einem Treppengiebel wie in Prag.

Während die drei zuerst genannten Modelle alle im gleichen Maßstab gebaut wurden, der sich weitgehend nach den Gliederpuppen zu richten hatte, mußte bei der Synagoge ein anderer, kleinerer Maßstab gewählt werden. Es sollte die Möglichkeit bestehen, von oben in die Räume des Modells hineinzuschauen. Um das Verhältnis Mensch zum Bau in etwa erkennen zu lassen, findet sich sowohl im Hof wie in der Frauenschul je eine Holzfigur nach der Miniatur des Markus zum Lamm aus der Zeit um 1600, an der sich die Proportionen ablesen lassen.

Um das Synagogenmodell herum sind aufgestellt das Originalfragment der Stiftungstafel der Frauenschul von 1213, eine Vitrine mit hebräischen Texten aus Bibel und Talmud samt einem Hinweis auf die Kommentare von Raschi sowie Bilder, die auch die sogenannte „Raschi-Kapelle" zeigen. Letztere ist vor allem strenggläu-

Hanns W. Herbert, 1985: Die Wormser Synagoge um 1620

bigen Juden eine Stätte besonderer Verehrung, samt dem darin stehenden „Raschi-Stuhl", einem katheder-ähnlichen steinernen Sitz für den Rabbiner. Als einziges vergleichbares Bauwerk der Diaspora ist im Bet Hathefutsoth in Tel Aviv die Wormser Raschi-Jeschiwa in zwei Drittel der Originalgröße als Replik erstellt worden. Sie steht hier wie dort als Zeichen hoher jüdischer Gelehrsamkeit am Rhein.

Abmessungen: H 45 cm, B 92 cm, T 69 cm
Beschriftung:

Die Wormser Synagoge um 1620

Das Modell zeigt die Synagoge („Bet Knesset") in dem Zustand nach der Erneuerung um 1620. Noch fehlen die Raschi-Jeschiwa („Raschi-Kapelle") im Westen und der Vorbau im Norden. Sie wurden erst 1624 im Auftrag von David Oppenheim hinzugefügt.
Die „Männer-Schul" (rechts, geostet) und die „Frauen-Schul" sind durch die Nordwand der „Männer-Schul" getrennt. 4 Fensterchen ermöglichen den Frauen, die Gebete und Gesänge der Männer zu hören.
Der Zugang für die Männer führt durch den Hof, der mit seinen überdachten Sitznischen auch als Beratungs- und Verkündigungsplatz dient. Hier werden beispielsweise kaiserliche Mandate verlesen.
Zwei Stufen führen vom Hauptportal in den zweischiffigen Raum mit den beiden kapitälgeschmückten Säulen. Beim Gottesdienst wird aus dem Tora-Schrein („Aron ha-Kodesch") in der Ostwand die mit Mantel, Schild, Toradeuter und weiterer Zier geschmückte Tora ausgehoben und in die umbaute Bühne („Almemor" oder „Bima") gebracht. Auf dem dort befindlichen Pult wird die Heilige Tora ausgerollt. 7 Männer werden aufgerufen, um aus der Tora vorzulesen.
In der „Männer-Schul" stehen feste Sitze und bewegliche Stehpulte mit einem Fach für Gebetbuch und Gebetsriemen („Tefillin"). Das Pult („Amud") vor dem Aron dient dem Vorbeter.
Aus den Gewölbekappen hängen Leuchter herab, die mit dem kaiserlichen Doppeladler bekrönt sind, um auf den Schutzherren der Juden hinzuweisen. Die kleine Tür rechts stellt die Verbindung zu dem Platz südlich an der Synagoge her, wo die Trauungen stattfinden („Hochzeitstür"). In der Westwand ermöglicht ein rundes Fenster, aus der Synagoge den Himmel zu beobachten. Wenn die Abenddämmerung herabsinkt und 3 Sterne im Westen sichtbar sind, beginnt der neue Tag.
Zur „Frauen-Schul" führt ein besonderer Eingang. In dem einstützigen Saal stehen Bankreihen, in denen die Frauen Platz nehmen können.
Bei einer Beschneidung („Berit mila") wird die Tür zwischen Frauen- und Männer-Schul geöffnet. Die Frau des Paten übergibt den Knaben dem Paten, der ihn zunächst einen Augenblick auf dem für den Propheten Elia bestimmten Beschneidungsstuhl (vor der Treppe zum Aron ha-Kodesch) niederlegt. Dann nimmt er mit dem Kind auf dem zweiten Beschneidungsstuhl Platz und der Mohel führt die Beschneidung aus.
Der Zugang zum kultischen Bad („Mikwe") erfolgt durch den Synagogenhof und die Tür neben dem Männer-Portal. Eine Steintafel berichtet von der Stiftung der Mikwe 1185/86. Rechts neben dem Männer-Portal weist eine ältere Steintafel auf die erste Wormser Synagoge von 1034 hin.

Bei den Vorarbeiten für die Modelle hat uns Prof. Dr. Dr. Otto Böcher, Mainz/Worms, mit Rat zur Seite gestanden. Als bestem Kenner der Geschichte der Wormser Synagoge[41] verdanken wir ihm vor allem für das Synagogenmodell wichtige Hinweise. Seine Rekonstruktion des Aron ha-Kodesch aus der Zeit um 1620 wurde ebenso in das Modell übernommen wie die von ihm rekonstruierte Ansicht des gleichzeitigen Almemors[42].
Inzwischen sind die Modelle zu vielbeachteten und didaktisch wertvollen Objekten im Raschi-Haus geworden. Über Worms hinaus haben sie Aufnahme in bedeutende Ausstellungen gefunden. Das Modell „Sederabend" war in Nürnberg[43] und Metz zu sehen[44]. Das Synagogenmodell wurde in der Ausstellung „Die Architektur der Synagoge" in Frankfurt am Main gezeigt[45].

VI. Daten zur Wormser Jüdischen Geschichte

Vor 1000	Erste Nennung von Wormser Juden auf der Kölner Messe.
1034	Eine in Worms („Warmaisa") bereits bestehende Jüdische Gemeinde baut sich ihre erste bekannte Synagoge.
um 1060	Raschi (Rabbi Salomon ben Isaak aus Troyes, 1040–1105) als Student an der Wormser Talmud-Hochschule.
1074	In einer Urkunde König Heinrichs IV. erhalten die „Juden und übrigen Wormser", d.h. die jüdischen Fernhändler und die übrigen Wormser Kaufleute, Zollfreiheiten zugebilligt.
1076	Ältester Grabstein auf dem Wormser Judenfriedhof.
1096	Zerstörung von Synagoge und Judenviertel durch fanatisierte Teilnehmer am 1. Kreuzzug.
	Das Auf und Ab in der Geschichte der Jüdischen Gemeinde Worms wird durch Zeiten ruhiger Entwicklung, aber auch durch schwere Eingriffe und Verwüstungen bestimmt.

1174/75	Erbauung der bis heute bestehenden, wenn auch mehrfach zerstörten und wieder errichteten Synagoge (Männersynagoge 1174/75, Judenbad 1185, Frauensynagoge 1213).
1349	Verwüstung des Judenviertels aufgrund des Vorwurfes, die Juden hätten durch Vergiftung der Brunnen die Pest hervorgerufen.
1495	Kaiserin Maria Blanca, Gemahlin Maximilians I., hört sich den „berühmten Gesang der Wormser Juden" an.
1615	Soziale Unruhen führen zur Verwüstung des Judenviertels und der Synagoge.
1689	Stadtzerstörung im „Pfälzischen Erbfolgekrieg" durch Truppen König Ludwigs XIV. von Frankreich; auch das Judenviertel wird verwüstet.
1801	Öffnung des Gettos. Im 19. Jahrhundert ziehen die Wormser Juden aus dem ehemaligen Judenviertel in die Stadt, lassen sich dort als Kaufleute nieder und nehmen an der geistigen und politischen Entwicklung der Stadt regen Anteil. Von 1849 bis 1852 ist der liberale Jude Ferdinand Eberstadt Bürgermeister von Worms. Im kulturellen Leben und in den Vereinen der Stadt spielen die jüdischen Bürger eine bedeutende Rolle.
1875	Weihe der Levy'schen Synagoge (verwüstet 1938, beschädigt 1945, abgerissen 1947).
1933	In der NS-Zeit werden die 1933 in Worms lebenden rund 1100 Juden vertrieben oder ermordet.
1938	„Reichspogromnacht" am 9./10. November: Niederbrennung der Synagoge, Verwüstung von jüdischen Geschäften und Wohnungen, Verschleppung von Juden in Konzentrationslager.
1945	Nach 1000 Jahren jüdischer Geschichte gibt es in Worms keine Jüdische Gemeinde mehr. Nur der Judenfriedhof hat die NS-Zeit überstanden.
1961	Die 1959/61 erneuerte Alte Synagoge wird wieder eingeweiht.
1982	Eröffnung des wieder aufgebauten ehemaligen Tanz- und Hochzeitshauses des Judenviertels als Jüdisches Museum Raschi-Haus und Stadtarchiv.

Anmerkungen:

[1] Fritz *Reuter,* Leopold Levy und seine Synagoge von 1875. Ein Beitrag zu Geschichte und Selbstverständnis der Wormser Juden im 19. Jahrhundert. In: Der Wormsgau, 11. Bd., 1974/75, S. 66. Die auf S. 67 angemahnte Erinnerungstafel wurde am 13. August 1990 im Hof der Alten Synagoge enthüllt.

[2] Vgl. u. a. Synagoge und Denkmalpflege. Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege im Auftrag des Kultusministeriums Rheinland-Pfalz. Mainz 1989.

[3] Veronika *Bendt,* Jüdische Abteilung im Berlin Museum. Ein „Museum im Museum". Eine Standortbestimmung. In: Museums-Journal, hrsg. vom Museumspädagogischen Dienst Berlin. Berlin 1987, S. 23.

[4] Fritz *Reuter,* Warmaisa. 1000 Jahre Juden in Worms. Frankfurt/M. [2]1987, S. 125 und S. 136.

[5] Fritz *Reuter,* Altertumsverein und Paulusmuseum. Aspekte der Wormser Wissenschafts-, Personen- und Stadtgeschichte im 19. Jahrhundert als Beitrag zum hundertjährigen Jubiläum des Museums der Stadt Worms 1881–1981. In: Der Wormsgau, 13. Bd., 1979/81, S. 21.

[6] StadtA Worms, Abt. 145/10

[7] *Reuter,* Warmaisa (4), S. 27 f.; Mathilde *Grünewald,* Die Römer in Worms. Worms 1986, S. 26.

[8] *Grünewald,* (7), S. 41 f.

[9] *Reuter,* Warmaisa (4), S. 28

[10] Heinrich *Boos,* Urkundenbuch der Stadt Worms, 3. Bd., Berlin 1893, S. 223 f. (Mauerbauordnung) und 1. Bd., Berlin 1886, S. 49 Nr. 57 (1080). Vgl. Hellmuth *Gensicke,* Beiträge zur Wormser Stadtbeschreibung des Hochmittelalters. In: Der Wormsgau, 3. Bd., 1951/58, S. 49 ff., und *Reuter,* Warmaisa (4), S. 28.

[11] Das Jahr 5109 ist ein Ergänzungsjahr mit einem Adar II, vgl. Alfred *Haverkamp,* Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte. In: Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hrsg. von Alfred *Haverkamp.* Stuttgart 1981, S. 37 und S. 91.

[12] Otto *Böcher,* Das Hörsaalgebäude der mittelalterlichen jüdischen Hochschule in Worms. In: Kunst und Geschichte in Rheinland-Pfalz. Mainz 1981. S. 40. Erstmals gedruckt im Ärzteblatt Rheinland-Pfalz, Juni 1969.

[13] *Böcher,* Fs. 1961 (27), S. 61, und *Ders.,* Hörsaalgebäude (12), S. 40. Zu Juspa Schammes, der zahlreiche legendäre Überlieferungen aufgezeichnet hat, *Reuter,* Warmaisa (4), S. 55, und Shlomo *Eidelberg,* Das Minhagbuch von Juspa Schammes. In: Der Wormsgau, 14. Bd., 1982/86, S. 20 ff.; Shlomo *Eidelberg,* R. Juspa, Shamash of Warmaisa (Worms). Jewish Life in 17th Century. Jerusalem 1991.

[14] *Böcher,* Fs. 1961 (27), S. 60 ff.

[15] Fritz *Reuter,* Bischof, Stadt und Judengemeinde von Worms im Mittelalter (1349–1526). In: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Bearb. von Christiane *Heinemann.* Wiesbaden 1983, S. 55 ff.; *Ders.,* Warmaisa (4), S. 71 und S. 90 ff. Jeweils mit Plan der Judengasse um 1500.

[16] *Reuter,* Warmaisa (4), S. 68

[17] *Reuter,* Warmaisa (4), S. 81 f.

[18] *Reuter,* Warmaisa (4), S. 122 ff.; *Ders,* Peter und Johann Friedrich Hamman. Handzeichnungen von Worms aus der Zeit vor und nach der Stadtzerstörung 1689 im „Pfälzischen Erbfolgekrieg". Worms 1989, S. 39: Unter den von Peter Hamman aufgezählten unbeschädigten Gebäuden befinden sich keine Häuser der Judengasse. Ebenda S. 70 f.: Blick auf die zerstörte Stadt von Norden her, wo in der Judengasse zwischen Martins- und Judenpforte nur ausgebrannte Ruinen dargestellt sind.

[19] StadtA Worms 1B/2024–19; publiziert von August *Weckerling,* Zur Kenntnis der Stadt Worms, ihrer Gebäude und Bewohner im 17. und 18. Jahrhundert. In: Vom Rhein. Monatsblatt des Wormser Altertumsvereins, 6. Jg., 1907, S. 23. *Böcher,* Hörsaalgebäude (12), S. 38 f. vermutet die Aufstockung erst um 1840. Das Aussehen des Hauses läßt einen partiellen Umbau samt Veränderung der Nordfassade im 19. Jahrhundert erkennen (Feldbackstein-

wand, einfachste Fenstergewände). Ein 3. Stockwerk wird jedoch bereits im Visitationsprotokoll von 1760 erwähnt.

[20] *Böcher,* Hörsaalgebäude (12), S. 40, mit gründlicher Beschreibung von Gebäude und Klaus sowie dem Hinweis auf einen im Profanbau seltenen mächtigen Strebepfeiler an der Südostecke des Hauses, der dem Abriß 1971 zum Opfer gefallen ist; *Reuter,* Warmaisa (4), S. 139 f.

[21] *Reuter,* Levy (1), S. 59.

[22] *Reuter,* Levy (1), S. 60 und S. 62 ff.

[23] Nach der Brandstiftung 1938 sah die Stadtplanung 1941 eine völlige Beseitigung der Synagogenmauern vor. Sie wurden 1942 mittels Öldruckpressen nach innen gestürzt. Da sich der ehemalige Innenraum mit Mauerresten füllte, blieben ringsum die Mauern bis zu einer Höhe von ca. 2 Metern stehen. Auf ihnen erfolgte 1959–1961 der Wiederaufbau, der demnach Originalmauerwerk mit einbezog. Aus dem Schutt geborgene ornamentierte Steine und Inschriften wurden wiederverwendet.

[24] Annelore und Karl *Schlösser,* Keiner blieb verschont. Die Judenverfolgung 1933–1945 in Worms. Worms 1987, S. 42.

[25] *Schlösser* (24), S. 67

[26] Eigentümer und Bewohner der nach 1830 von den in die wachsende Stadt umziehenden Juden verlassenen Gebäuden gehörten durchweg einer sozial schwachen Schicht an. Daher befanden sich viele Häuser in schlechtem Bauzustand. Diese Situation sollte um 1970 durch Abriß und Neubau geändert werden. Um die Mitte der 70er Jahre erfolgte ein Sinneswandel, der zu einer erhaltenden und denkmalbewußten Sanierung führte.

[27] *Festschrift zur Wiedereinweihung der Alten Synagoge zu Worms.* Hrsg. von Prof. Dr. Ernst *Róth.* Frankfurt/M. 1961.

[28] Vorsitzender war Alfred Epstein, Mainz. Zu den aktivsten Vorstandsmitgliedern gehörten Dr. Hans Lamm, München, Prof. Dr. Eugen Rapp, Mainz und Prof. Dr. Dr. Otto Böcher Mainz/Worms, vgl. Anm. 12.

[29] Prof. Dr. Cahnman drängte bei einem Besuch in Worms auf eine Wiederbelebung dieser „historischen jüdischen Gedenkstätte von allerhöchstem Rang".

[30] Fritz *Reuter,* Thesen des Altertumsvereins Worms e.V. zur Sanierung der Judengasse. In: Der Wormsgau, 10. Bd., 1972/73, S. 86, Punkt 5. *Stadtsanierung Worms.* Die Judengasse. 5. Bürgerinformation der Stadtverwaltung Worms zur Altstadtsanierung. Hrsg. Stadtplanungsamt Worms unter Mitarbeit des Stadtarchivs. Dezember 1978, S. 8 f.: Das Raschi-Haus, mit Erneuerungsvorschlag Rittmannsperger + Kleebank.

[31] „Das neue Raschi-Haus wird eine Stätte der Begegnung, der Forschung und der wissenschaftlichen Pflege der Überlieferung werden. Neben einem Jüdischen Museum soll es das Stadtarchiv aufnehmen, in dem die pergamentenen und papierenen Zeugen der Vergangenheit auch des jüdischen Worms aufbewahrt werden" (Fritz *Reuter,* Begleitblatt zur Grundsteinlegung 1980). Für den Bau des Raschi-Hauses nach meinen Vorschlägen, wofür sich das Gremium aussprach, haben sich nach der Zustimmung durch den Stadtrat die Oberbürgermeister Dr. Kuhfuß und Neuß sowie Bürgermeister Pfister tatkräftig eingesetzt.

[32] In Worms besteht derzeit keine jüdische Gemeinde. Eigentümerin der Synagoge ist die jüdische Gemeinde Mainz.

[33] Henry R. *Hüttenbach,* Herta Mansbacher. Porträt einer jüdischen Lehrerin, Heldin und Märtyrerin (1885–1942). Worms 1981 (Wormsgau-Beiheft 27)

[34] An der Finanzierung, u. a. durch Zuschüsse aus dem öffentlichen Sanierungsprogramm, waren die Bundesrepublik Deutschland, das Land Rheinland-Pfalz und die Stadt Worms beteiligt. Die Kosten betrugen einschließlich Einrichtung für Museum und Archiv knapp 2 Millionen DM.

[35] Planungsgemeinschaft Rittmannsperger + Partner

[36] Z. B. Haus „Zur Kanne", Judengasse 16–18 und Haus „Zur Büchs" Judengasse 39, wo auch die alten Giebel erhalten sind.

[37] Zu Raschi siehe *Germania Judaica,* Bd. 1. Tübingen 1963, S. 447 Nr. 4 und 5 sowie S. 450 f. Nr. 21; *Reuter,* Warmaisa (4), S. 20 f.

[38] Markus zum Lamm (1544–1606) war möglicherweise Jude und stammte aus Worms, was Namenlisten im StadtA Worms vermuten lassen. Ein Haus „Zum Lämmchen" (1642) bzw. „Zum goldenen Lamm" (1760) ist überliefert, *Reuter,* Warmaisa (4), S. 97 Nr. 84 und S. 133 Nr. 45. Auffällig ist, daß er Jude und Jüdin „zu Wormbs" in seine Sammlung aufgenommen hat, vgl. Abb. bei *Reuter,* Warmaisa (4), S. 69 f.

[39] Im sogen. Ämterhaus am Adenauerring 1 belegt das StadtA einen großen, mit Stehregalen ausgestatteten Magazinraum. Ein historisches Magazin befindet sich im Rathaus, das „Reichsstädtische Archiv". Seinen Ausbau finanzierte 1884 der Lederindustrielle Cornelius Wilhelm v. Heyl. Ausgeführt hat ihn der Münchener Architekt Gabriel v. Seidl. Die Gewölbe wurden von Otto Hupp mit Wappen ausgemalt.

[40] *Reuter,* Warmaisa (4), S. 53 ff. und S. 104 ff.

[41] Otto *Böcher,* Die Alte Synagoge zu Worms. Worms 1960 (Wormsgau-Beiheft 18). Nachgedruckt in der Festschrift 1961 (27), S. 11–154 und Abbildungsteil.

[42] *Böcher,* Fs. 1961 (27), Abb. 45 und 53

[43] Siehe der Stein schreit aus der Mauer. Geschichte und Kultur der Juden in Bayern (Ausstellungskatalog). Nürnberg 1988, S. 305.

[44] Les juifs lorrains 1721–1871. DU GHETTO A LA NATION. (Ausstellungskatalog Metz) Nancy 1990, S. 13, Nr. 2.

[45] Die Architektur der Synagoge. Hrsg. von Hans-Peter *Schwarz.* (Ausstellungskatalog). Frankfurt/M. 1988, S. 405, Nr. 8.